

Die verlorenen Hauptstädte Berlin – Wien

„In der Tat
zeugen die Falten
eines alten
Pariser Kleides
noch von Geschmack,
man findet
eine Erklärung,
man errät,
was es war;
aber ein altes Kleid
der Provinz
ist unerklärlich,
es wirkt lächerlich.“
Honoré de Balzac,
Ein großer Mann
der Provinz in Paris

Es waren einmal zwei Städte, berühmt und bekannt in der ganzen Welt. Sie waren die Hauptstädte großer Reiche. Die Reiche zerfielen, die Städte blieben. Beide liegen sie in der Mitte des Europa genannten Kontinents, den heute eine Grenze in eine westliche und eine östliche „Einflußsphäre“ trennt. Berlin-West heißt die eine Stadt, Wien die andere. Berlin-West ist nicht mehr die Hauptstadt seines Reiches, ist eine absonderliche westliche Insel inmitten des östlichen Teils seines geteilten und besetzten Landes. Wien hingegen ist Hauptstadt geblieben, allerdings nur mehr von einem Rest des großen alten Reiches.

Obwohl Berlin-West territorial nicht in seinem Land liegt, sagen die Politiker und Menschen: Berlin gehört zu uns. Obwohl Wien innerhalb der Grenzen seines jetzigen Landes liegt, sagen die Politiker und die Menschen: Wien ist etwas anderes, das gehört nur zwangsläufig zu uns.

So verbindet beide ein gewisser Gleichklang der Exterritorialität. Berlin-West, ein auch weltpolitisch bedeutsamer Brückenkopf. Wien, zu groß geblieben für das kleine Land, vom „Wasserkopf“ spricht man, auch im Zeichen der Wende(!), neuerdings wieder. Beide Städte leben davon, unentwegt an ihre einstmalige Bedeutung zu appellieren. Sie nehmen sich heraus – weil beide noch immer die größten Städte ihrer Restländer sind, Millionenstädte auch –, den Gegensatz der Provinz zu benennen. Darin, in dieser Funktion spielen sie symbolische Rollen, gewinnen eine mythische Funktion als Grenzstädte, ideelle Bollwerke, teilen sich die Bezeichnung „Agentenstädte“ zu sein. Und weil Städte vor allem Behälter kollektiver Erinnerungen sind, sprechen beide mehr

oder weniger laut auch von den „verlorenen“ Provinzen im Osten ihrer vergangenen Reiche.

Verraten von der jetzigen Provinz fühlen sie sich sowieso. Berlin-West von seinem Bundesrepublik genannten Rest, der selbstgenügsam kleinstädtisch auf sich bezogen ist, wo Hamburg die Medienstadt ist, Frankfurt die Finanzstadt, München die Life-Style- und Filmstadt, Düsseldorf und Köln die Kunststädte sind, und wo sich die Politiker des Landes häufig in einer kleinen Stadt am Rhein treffen. Ein Land der Autobahnen und Intercity-Züge. Im anderen Falle Wien, wo alles zusammenläuft und dann versickert, Hauptstadt des entlegenen Ostens nur. Nicht wirklich, aber mental im Bewußtsein sind alle anderen Städte Österreichs eine ganze Tagesreise von Wien entfernt. Geschäftsreisende, die in Vorarlberg oder Tirol zu tun haben, nehmen das Flugzeug. In den Landeshauptstädten Linz oder Graz wird man nach einem Abendessen erstaunt gefragt, ob man wirklich die zwei Stunden nach Wien fahren will. Deshalb hat der Geschäftsmann aus Salzburg mit häufigen Wienkontakten dort auch noch eine Wohnung. Obwohl Wien Hauptstadt und Zentrum ist, drängt alles nach Westen, die Geburten und die Arbeitsplätze, zieht sich das Land zurück in seine Alpenfestung, kürt von dort aus dann Zürich oder München zu informellen Hauptstädten.

Und die „Alpenfestung“ sollte man nicht unterschätzen. Sie wird langsam aber sicher Realität. Die Bundesrepublik verschiebt ihre ökonomische Kraft nach Süden, Italien immer stärker nach Norden, Österreich nach Westen – und mittendrin liegt die fette Schweiz. Strukturell verbindet sich hochentwickelte Industrie hier mit hochentwickeltem Tourismus. Der Lodenmantel besteigt den

*Wenn wir uns zu Begriffen
wie Mythos und Substanz retten,
haben die Metropolen
genügend Potenz, um einen
Unterschied zur Provinz
darzustellen. Mit ihren Straßen,
Plätzen und Häusern sind sie
allesamt Aufführungsorte geblieben,
Inbegriff für die Dialektik
von Haß und Liebe.
Place de la Bastille, Paris 1957*



Dietmar Steiner, geb. 1951, Architekturpublizist, Lehrbeauftragter an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien. Architekturkritiker und Ausstellungsmacher.

BMW, und der Wirtschaftsfachmann aus Bozen fliegt mit dem Firmenhubschrauber zur Vorlesung nach Innsbruck. Ökonomisch schon abgekoppelt vom armen flachen Umland könnte die „ARGE ALP“ durchaus einmal auch politisch auf andere Gedanken kommen. Schon fließen mehr Gelder aus Bayern in das „deutsche“ Südtirol als aus der Wiener Tiefebene.

Österreich nach 1918, die Bundesrepublik nach 1945 – sie schämten sich als Länder ihrer verlorenen Hauptstädte. In beiden Ländern begann das Zeitalter der Herrschaft der Provinz. „Gegen den Wiener Wasserkopf erhebt sich der Tiroler Kropf“, schrieb Tucholsky zum 1934 in Österreich an die Macht gekommenen Austrofaschismus. Und deutsche Kleinstaaterei wurde durch den Wahnsinn und sein Ende erst bestätigt. Der „Reichsgedanke“, eine polyglotte metropolitische Hauptstadt bedingend, entpuppte sich als Hirngespinnst.

Hauptstädte, so scheint es in diesem Nord-Süd-Streifen Europas, sind obsolet geworden. Schon ökonomisch haben hier in den letzten Jahrzehnten die Dörfer gesiegt. Die reichste Stadt der Bundesrepublik ist bekanntlich das Nirgendwo – Sindelfingen, mit einer Steuerkraft von 3500 Deutsch-Mark pro Einwohnerkopf. Sindelfingen ist Mercedes-Benz, ist zufällige Heimat für den „deutschen Mythos“ von Qualität und Wertarbeit; zu Recht die ökonomische und ideologische Hauptstadt des Landes. Reicher noch als Sindelfingen ist in Österreich Lech am Arlberg, wo eine Kopfquote von rund 5500 Mark erzielt wird. Schafft in der Bundesrepublik noch die industrielle Leistung – symbolisch zumindest in der Stati-

stik – den Wert, so ist es in Österreich eben der Tourismus. Fast 2 Millionen Mark kassiert der Staat an Getränkesteuern von der Gemeinde Lech am Arlberg mit ihren 1270 Einwohnern. In die Nähe der provinziellen Leistungsfähigkeit von Sindelfingen kommt in Österreich erst Vösendorf, eine an die Hauptstadt Wien grenzende Gemeinde, wo sich auf der Flucht vor der übermächtigen Bürokratie der Hauptstadt alle nur erdenkliche Shopping- und Fliesen-Cities, alle die Hauptstadt beliefernden Teppich- und Küchenländer angesiedelt haben.

Sindelfingen, Lech am Arlberg und Vösendorf – sie belegen die einfache Tatsache, daß ökonomische Kraft vollständig von den verlorenen Hauptstädten abgekoppelt ist. Die ökonomischen Bedeutungen der Dörfer symbolisieren vielmehr auch medial die eigentlichen Kräfte ihrer Länder. Weil eben jedermann die Bundesrepublik mit automobiler Wertarbeit und Österreich mit Wintersport verbindet, sind Sindelfingen und Lech am Arlberg die Spitzenreiter.

Natürlich – warum eigentlich nicht? – wird niemand allein dieser ökonomischen Symbolkraft wegen Sindelfingen und Lech zu Hauptstädten erklären. Das bleiben im Bewußtsein die so bedeutungslosen und absurden Agglomerationen von Berlin und Wien. Und das verlangt nach einer stadtgeschichtlichen Erklärung: Vierzig Jahre sind vergangen seit Deutschlands Hauptstadtverlust. Noch nie zuvor wurde so viel gebaut wie in dieser Zeit. Die alte Hauptstadt hätte absterben müssen, eine neue in Glanz und Gloria entstehen. Das ist weder in der Bundesrepublik geschehen, noch Jahrzehnte zuvor im Rest-Österreich, dem sein Wien eigentlich zu groß geworden war. In Mittel-

*Die reichsten Städte Deutschlands liegen in der Provinz. Ökonomisch haben in den letzten Jahrzehnten die Dörfer gesiegt. Die Provinz wird zum Symbol für Wohlstand, Leistungsfähigkeit und Status. Marktplatz, Melsungen 1967
Foto: Erika Sulzer-Kleinemeier*



Die verlorenen Hauptstädte
Berlin – Wien

europa war das 20. Jahrhundert keines der Stadtgründungen und auch keines, das Städte sterben ließ – trotz gravierender geopolitischer und ökonomischer Verschiebungen.

Wir müssen uns zu Begriffen wie Mythos und Substanz trotz aller Zerstörungen retten, um diese Tatsache erklären zu können. Damit können die verlorenen Hauptstädte noch immer genügend Potenz und Kompetenz darstellen, um einen Unterschied zur Provinz zu zeigen. Mit ihrer Substanz – der Dimension von Straßen, Plätzen und Haustypologien – sind sie „Aufführungsorte“ geblieben. In ihrer Größe war auch die Sünde selbstverständlich. Haßlieben entwickelten sich aufs neue. Österreich hat seine verlorene Monarchie bis heute nicht bewältigt. Unbewußt intelligent hat sich in Wien die Sozialdemokratie seit 1918

dieser Verhaltensmuster bedient, haben bis vor kurzem sozialdemokratische Bundespräsidenten unter dem Bild der Maria Theresia ihre ausländischen Kollegen zum Gespräch empfangen, wurden die sogenannten „Thronfolger“ des Sonnenkanzlers Kreisky politisch „gemordet“ – setzt nun wieder einmal die Provinz zum Marsch auf Wien an. Nur vermuten darf ich hier, daß Berlin-West noch immer die Funktion einer vielleicht wieder einmal kommenden Reichshauptstadt zugeschrieben wird. . . .

Und noch etwas fällt auf, bei der allgemeinen Rezeption der Bedeutung der verlorenen Hauptstädte. Als die mediale Eskalation des globalen Dorfes die Bundesrepublik erfaßte, wurde Berlin-West zur „In“-Stadt, bekam sie oder es entstand eine „Szene“, die sie zu einem „Zentrum“ des Inter-

*Neue alte Bedeutungen
der verlorenen Hauptstädte
werden wiederentdeckt
und ausgebeutet, um den Gegensatz
von Hauptstadt und Provinz
wiederherzustellen.
Das Material der Inszenierung
liefern die Traumfabriken
der Film- und Theaterindustrie*



esses machte. Mit der in diesem Jahrhundert eingelernten Verspätung trat im Verhältnis von Österreich und der Welt zu Wien dasselbe Phänomen auf. Auch Wien ist medial jetzt „in“, ist eine Stadt mit „Szene“.

Das betrifft den seriösen Stadtplaner nicht, das sind Gazetten-Geschichten? Spätestens dann wird es relevant, wenn man Tom Sieverts genialen Begriff der „interkommunalen Konkurrenzen“ ernst nimmt. Es wird wichtig, wenn die Frau eines Managers eines internationalen Kosmetikkonzerns konstatiert: Wir begannen in Paris, dort war natürlich was los. Dann mußten wir nach London, ein fades Nest damals, und als es „losing“ mit den Beatles und so, mußten wir nach Berlin. Und als man dort zu spüren begann, daß die Stadt lebt, kamen wir ins verschlafene Wien. Wir haben uns eingelebt, sind gemütlich geworden, und jetzt, wenn es beginnt, interessant zu werden, müssen wir wieder weg. Wir sind immer in den Städten, vor ihrem Aufbruch, wir erlebten sie immer nur „langweilig“...

Es gibt sie also noch, die Provinz. Die Provinz der Städte, der verlorenen Hauptstädte auch. Und sie können ebenso auch ihre Bedeutung wieder erlangen. Aber Hauptstadt und Provinz unterscheiden sich heute nicht mehr nach dem einfachen Kriterium Balzacs. Das „lächerliche, weil alte Kleid der Provinz“ kann plötzlich zu einem „von Geschmack“ werden, weil sich die medialen Mechanismen seiner Rezeption verschoben haben. Gleichzeitig aber schiebt sich in der nun wichtigen Stadt eine imaginäre Trennungslinie zwischen die ortsansässigen Pioniere und die neugierigen Touristen. Das mehr oder weniger alltäglich Gelebte wird touristisch registriert – man geht auf Distanz, betrachtet zynisch die selbst reproduzierten, nun Klischee gewordenen Verhaltensweisen – und steigt aus, wenn man noch kann.

Gleichzeitig aber unterwirft sich die offizielle Politik diesem eigenartig neuen Sturm der Bedeutung. Da wird der bislang bekämpfte Untergrund nobilitiert, da wird die Berliner Schaubühne zum Staatstheater und in Wien bekommen die so lange so gekonnt vergessenen Schriftsteller blitzartig den ministeriellen Kranz zum Begräbnis nachgeliefert.

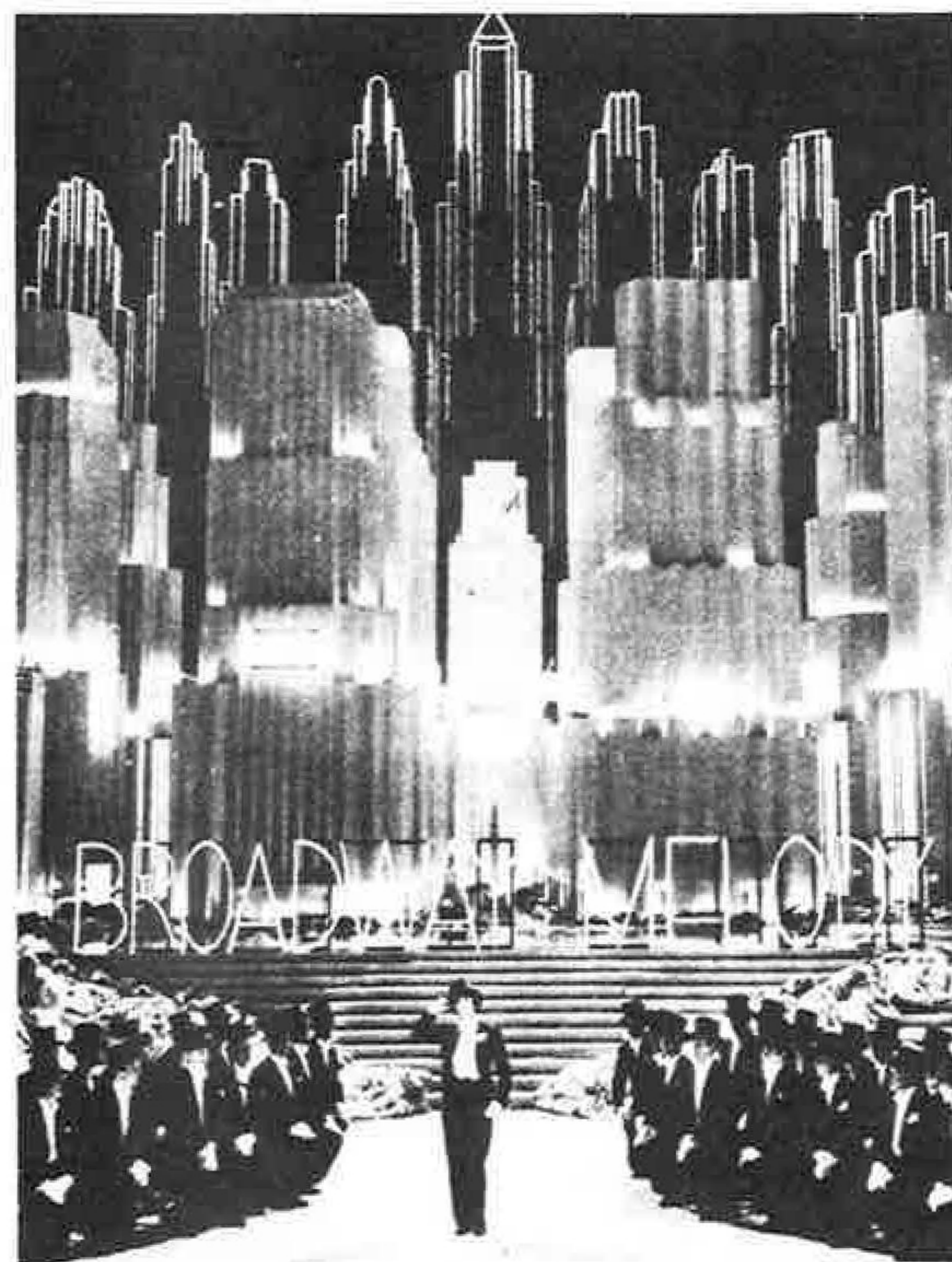
Beflügelt von diesem medialen Druck rüsten sie auf, die verlorenen Hauptstädte. Entwickeln Ideen, beuten sie die neuerwachte Bedeutung aus. Berlin-West macht Überzeugungsarbeit, indem sie internationale Architekturgedankenprominenz den alltäglichen Wohnungsbauspekulanten unterjubelt. Berlin-West macht eine neue Stadt aus sich selbst durch eine „Ausstellung“ des internationalen Bauens. Und Wien entdeckt seine mitteleuropäische Rolle, erinnert sich der verlorenen Provinzen, und macht geradezu klassisch traditionell den schon so oft verlorenen Versuch, der Stadt eine neue Donausilhouette zu verpassen. In beiden Fällen der Versuch, durch eine politische Anstrengung den Gegensatz von Hauptstadt und Provinz wiederherzustellen.

Weil metropolitische Urbanität sich nicht mehr quasi von selbst einstellt, wird sie veranstaltet. Inszenatorisch aber war das Leben der Hauptstädte immer schon. Kein Grund deshalb, den Verlust von „Substanz“ zu beklagen. Spielmaterial

der verlorenen Hauptstädte ist ihre Geschichte, ihre Dekadenz. Ihr Reiz besteht in beiden Fällen, in Berlin-West und Wien, in der „Ruinenbesichtigung“. Dieses, das vermutete Chaos auch, die Verkommenheit und Skandale, die Unordnung schlechthin, das sind ihre Trümpfe gegen die kulturelle Herrschaft der Provinz. Denn deren Werte sind Harmonie, Gemütlichkeit, Gesundheit. Deren Vormarsch im neuen biedermeierlichen Gesellschaftskonsens können wir beobachten.

Ein Schlußbild

Eine Exkursion mit Studenten, den Wiener Historismus erklärend. Zwischen Sempers Burgtheater und dem Rathaus stehend, die Antike des Parlaments und die Renaissance der Universität



zur Seite. Auf den bürgerlichen Konsens verweisend, der diese Bilder und Fassadeninstrumentierungen lesbar machte, damals. Und heute?, fragt ein Student. Gerade Luft holend zur nun fälligen Postmodernismuserklärung, fällt der Blick auf den Rathausplatz. Da stellen sie gerade die Buden des „Christkindlmarktes“ auf. Früher, so erinnere ich mich, waren das die ganz normalen und zufälligen Buden der Marktlieferanten. Bis sich die Bevölkerung über deren „Häßlichkeit“, die Heterogenität vor allem, empörte. Jetzt ist die Gestaltung einheitlich und harmonisch: Holzbuden mit breitgelagerten Satteldächern, Fachwerk im Giebel, so wie es in der Oberhachinger Baubibel stehen könnte. Ein provisorisches Kitzbühl-Minimundus. Und sie werden Lodenmäntel tragen, die Besucher, geschnitzte Krippenfiguren kaufen, und ganz vergessen dabei, daß der geliebte deutsche Christbaum in Wien zum erstenmal im Haus einer jüdischen Bankiersfamilie stand. Importiert wurde dieser Brauch auch nicht von bayerischen Bauern. Der Christbaum kam aus Berlin.

Dietmar Steiner, Wien

Die Großstadt als Ort sozialer Ausgrenzung und Gewalt. Der haarige Affe von Eugène O'Neill. Aufführung der Berliner Schaubühne, 1986. Regie: Peter Stein Bühnenbild: Lucio Fanti Foto: Ruth Walz

Die Großstadt als Ort des Luxus und der Zerstreung. The Broadway Melody, Musical-Film von H. Beaumont, USA 1929